

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 41

Darmstadt, den 14. Oktober 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Karl Ernst Knodt, der Waldpfarrer. Von Wilhelm Büring-Leipzig. — Eine Mainzer Architektenschule. Von Dr. V. Curt Sabicht. — Aus der Geschichte der deutschen Familiennamen. Von Heinrich Bens-Halle a. S.

Unberechtigter Nachdruck verboten

Karl Ernst Knodt, der Waldpfarrer

Von Wilhelm Büring-Leipzig

Das dichterreiche Hessenland verehrt in Karl Ernst Knodt einen seiner tiefsten und bedeutungsvollsten Poeten. Den Waldpfarrer hat es ihn genannt, und damit seiner Art den vollständigsten Ausdruck gegeben. Vollständiglich in neuem Sinne, denn Knodts poetische Kraft wurzelt nicht ausschließlich in einer naiven Welt, etwa unserer Volks-erzähler aus dem Umkreise der „Gartenlaube“, die nur die Unmüdigkeit der harmlosen Volksseele in den Mittelpunkt ihrer Kunst stellen. Nein, dieser heilige Waldpfarrer ist der Seelensorger einer großen Gemeinde, die über das ganze deutsche Vaterland ausgebreitet ist. Doch aus der Natur, aus dem Walde quillt seine Kraft; zu den Urquellen zurückgekehrt, hat er ihre geheime Macht erschlossen und der nachgehenden Sehnacht unserer Zeit nach der Heimat aller tiefsten poetischen Ausdruck gegeben.

Knodt ist ein echter Sohn der Gegenwart, an dem man die Wandlung der Kunst in der Wandlung der Zeit wohl erkennen kann. Man hat ihn häufig einen „wägen Mann“ genannt, doch, was damit gesagt sein soll, trifft nicht zu. Freilich gab er als Vierziger zum ersten Male ein Zeugnis seiner Kunst. Das kann nur für ihn sprechen, denn alles, was wir an ihm verehren: Ruhe und Reife, Klarheit und Weite, ist eben das eigentliche seiner männlichen Persönlichkeit. Solche Persönlichkeiten, an denen wir keinen Uebersturz haben, kommen nie zu spät. Sein Auftreten befreite die Kunst an ihrer Wurzel. Er zerbrach eine maßlos übertriebenen Formkunst durch seinen kräftigen poetischen Ausdruck das Gefäß, in dem sie zu erstarren drohte. Er hält es mit der aus der Idee sich von selbst ergebenden Form, denn für ihn handelt es sich vor allem um den Leben und Wert der Kunst.

Sturm möcht' ich sein und alles Kranke
Und Müdenlose dieser Zeit,
Und all das Stiere, Ueberflanke
Verstümmeln, daß der Tod drans schreit.

Hirn, Herz und all befehltes Leben
Es leidet an Erlösungsnot.
Willst du der Welt im Wort was geben,
Gib ihr nicht Leckerei'n! Gib Brot!

Er hat seinem Worte zu viel zu sagen, als daß er sich dabei aufhalten könnte, noch Künstler zu unterrichten — es sei denn durch seine dichterische Ausdrucksgewalt. Die Glätte unserer Salonliteratur sucht man an seinen Versen vergebens, und ist er schon ein durchaus lyrisches Talent, so hält er doch alles Gemachte und Gefälschte mannhaft. In ihm verkörpert sich noch einmal eine reine Dichterseele, außenbühnen dem Individualismus und der aufsehensstüchtigen Massenwelt. Ihr sollt sein Maß:

Weltkultur und Unkultur
Hat ein ganz Verwandtes. Nur
Lassen sich die Leute durch die Form leicht blenden,
Da die Eine prangt in fein glacierten Händen.

Darin also liegt seine Unmüdigkeit, daß er, ein innerlich gereifter, am Sturz der Zeit seelisch und körperlich Vorkämpfer, das Ewigke im Zeitlichen, als echter Waldpfarrer, für alle Hörer zum Ausdruck bringt.

Sein Verhältnis zur Natur hat unser Dichter in seinem lyrischen Prosaerwerk „Fontes Melusinae“ in traumhaft tiefer Verknüpfung ausgesprochen. Hier ist alles Seele, Gefühl, Erleben, Erleben. Die alte Tragik des Melusinenmärchens wird ihm zu einem Menschheitsymbol. Ein „Menschheitsmärchen“ nennt er die Dichtuna. Der alte Sagenstoff erhält hier durchaus seine eigene Gestalt. Wäre ein kleines Bild daraus das Schauen seiner hochgepannten Seele zeigen:

Weihnacht im Walde: könnt ihr euch etwas Traumbafferes denken? Einmal habe ich's erlebt... Wenn ihr Menschen die Geschichte nicht hören wollt, so will ich sie euch, meine frommen Bäume im tiefen Laub, die ihr meine Mitarbeiter wart, in Worten schildern. Ihr werdet jetzt lauter Erinnerung und wieder die stille Gemeinde sein. Nicht wie eine zum Gottesdienste gesammelte Gemeinde standet ihr vor mir... Die ganze Stimmung und Stunde war ein atmendes Gebet. — Zwischen euch und mir lag nur der plätschernde Brunnen, die zu einem Born abtafte melusinische Quelle, die an diesem Abend lauter Rausch war, aber eine ganze andre Melodie entkrömen ließ als sonst. Es klang genau wie „Stille Nacht, heilige Nacht“, — ich meine, wie die Melodie dieses letzten Liedes. Und ihr schwarzen Tannen standet um den Brunnen wie ehrfürchtige Peter. Ja, es dünkte mich, als künndet ihr nicht still, sondern als machtet ihr leise, unhörbare Schritte, träumende Tritte, wie dort im „Heiligen Hain“ des heiligen Böcklin-Bildes die weißen Peter sich bewegen. Und ihr dunklen Tannen trugt ja auch an jenem geweihten Abend nicht euer gewohntes schwarzes Gewand, sondern die Weihnacht hatte euch in aller Stille weiß gekleidet. — So sahet ihr ganz aus wie die weißen Peter im Böcklinhain, — und eine Bewegung war auch in und unter euch wahrzunehmen, eine Bewegung zum Ewigen hin. War es euer überirdisches Gewand, das euch erschauern machte? Waren es die Glocken, die von allen Seiten über die weiße, demantglänzende Mondwiese her, eine nach der anderen, jede mit eigenem Ton, die Tiefe dieser Stunde, die Melodie des inbrünstigen Brunnens und alle Gipfel überstiegen?... Der Brunneneisen war zur Stunde zum Altar geworden... In tiefer Ergriffenheit der Stunde war ich auf die Knie gesunken und hatte die Augen geschlossen. Als ich sie erhob, sah ich das Christuskind deutlich den Weg überschreiten, der mich wieder heimwärts und in die Wirklichkeit zurückwies...

Oder ein anderes kleines Prosaedicht, eine Symphonie auf das Schweigen im Walde, in dem er den Urquell seiner Poesie selbst offenbart: „O göttliche Gewalt des Schweigens im Walde! Du reißt mein Lied ins Leben, gleichwie du das Licht löst mit seinen tausend Spiegelungen. — Wo wirkt das verschwiegene Licht gewaltiger als in einem schweigenden Walde? Sein Schweigen belebt das Licht. Er gibt ihm eine Seele. Er gibt ihm eine Sprache. Er heißt das Licht reden. Das Licht redet, wenn der Wald schweigt. Das Licht wird lebendig, wird flüchtig im sonnigen Sonnenwalde. Von den Zweigen tropft es. Ueber die Heide hüpfet es. Ueber die Waldwiese strömt es. Amischen dem Raubwerk spielt es. Auf den Fädenranken wiegt es sich. Auf den Moosen blüht es. Vans den glatten Stämmen der Buchen quillt es. Die rostigen Riefen bemalt es, bis sie wie Bronze und Kupfer glänzen.“ Diese melusinischen Quellen erzählen, was das Ohr der weisen Menschenkinder nicht hört und ihre Augen nicht sehen: Das, was unsichtbar und unschbar ist, wie die ungesebene und unsehbare Ewigkeit, dahin sie wandern. Die Geheimnisse der Erde und des Himmels kennen das weite Weltall... Sie sind unflüchtig und unflüchtig das „Woher“ ergründet und das „Wohin“ verkündet.

Knodts Kunst will ergründen, da sie selbst ein Ausfluß innerer Ergriffenheit ist. Sie will lebende Menschenherzen aus der laugenden Flucht der Erfindungen zurückführen zu jenen Quellen, zur Heimat der Seele:

... Wer von uns hörte sie —
Die Himmelsmelodie,
Und konnte ihrer ganz vergessen?

Diese Melodie ist das Leitmotiv der Knodtschen Dichtung. Die Sehnacht unserer Zeit hat er in einer reich-

